



Illustrirtes Familienblatt. — Herausgeber Ernst Reil.

Wöchentlich 1½ bis 2 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter vierteljährlich für 15 Ngr. zu beziehen.

Almenrausch und Edelweiß.

Aus dem bairischen Hochgebirge.

Von Herman Schmid.*

(Fortsetzung.)

Evi's Wangen glühten, ihre Pulse flogen; der Athem stocfte, und der Busen schien das Nieder sprengen zu wollen, dennoch gewann sie es über sich und vermochte gelassen zu antworten. Eine lachende wonnervolle Aussicht, ein Bild voll Liebe und Glück hatte sich wie durch einen Zauberschlag vor ihren Blicken aufgethan, aber sie schloß herzhast die Augen davor zu und wandte sich von der Lockung ab, nach einer Zukunft hin, eben so reich an düstern und farblosen Tagen der Freudlosigkeit, als die andere Seite von Leben und Sonnenschein schimmerte. „Es ist nicht das erste Mal, daß Du mich so fragst,“ sagte sie, „und ich mein', ich hab' Dir schon geantwortet' darauf! Warum soll ich heut' anders reden, als vorgestern auf dem Scharten-Kaser? Ich sag' Dir, wie dazumal, Mentel, daß Du Dir das aus dem Sinn schlagen mußt — mit uns Zwei kann's niemals nichts werden!“

„Red' nit so, Evi!“ erwiderte zärtlich drängend der Bursche. „Ueberleg' Dir's wohl, denn es ist mein Unglück, wenn Du dabei bleibst . . . aber es ist nit Dein Ernst! Du sagst jetzt nur so, weil Du meinst, Du willst mir einen Verdruß ersparen, oder aus Zorn, weil Du Dich nit aufdringen willst!“

Evi senkte die Augen. „Ich hab' Dir's gesagt, wie's ist!“ flüsterte sie.

„Wie's Dir um's Herz ist? Gewiß und wahrhaftig so? . . . Ich kann's nit glauben, Evi . . . Es ist schon neulich was in Deiner Red' gewesen und in Deiner Weis', was mich gemahnt hat: Glaub' ihr nicht . . . sie verbirgt's nur . . . im Herzensgrund hat sie Dich doch gerad' so gern, wie Du sie. Und jetzt ist es wieder so! Und wenn Du auch noch so ein böses Gesicht machst . . . es ist was in mir, was mir sagt: Glaub' ihr nit — Almenrausch und Edelweiß die g'hören all'mal z'samm!“

„Du bildst Dir viel ein, Mentel,“ erwiderte sie verwirrt.

Er trat ihr näher, legte den Arm um ihre Hüfte, ohne daß sie es hinderte, und sagte noch herzlicher: „Ich bild' mir's nit bloß ein, Evi, daß Du mich auch gern hast — ich weiß es gewiß! Inwendig, da in mir drin, hab' ich's schon lang gespürt,“ fuhr er zärtlich fort, indes sie wortlos stand in steigender Verwirrung. „ . . . seit heut' Nacht aber weiß ich's gewiß . . . ! Wie ich fort bin auf die Pürsch, bin ich an Deiner Kammerthür vorbei kommen,

Evi . . . da bin ich einen Augenblick stehen geblieben und hab' Dir eine gute Nacht gewünscht in Gedanken . . . der Mond hat glückselig hereingeschienen auf den Boden — da hab' ich vor Dein' Thürschwelle was Weißes liegen seh'n, und wie ich mich gebückt hab' darnach, ist's der Zettel da gewesen . . . Es steht ein Spruch d'rauf: hör' zu, Evi, ob Du ihn nit kennst!“

Er las, während Evi gluthroth sich in die Lippen biß und mit den Blicken am Boden festgewurzelt schien:

„Hier liegen drei Buchstaben,
Damit will ich Dich begaben:
Der Erst' ist Gold und Edelstein,
Ich will Dich lieben ganz allein;
Der Zweit' ist Sammt und Seiden,
Will niemals von Dir scheiden;
Der Dritte der heißt Rosenroth —
Ich will Dich lieben bis in' Tod!“

„Das ist ein altes Sprüchel —“ stammelte Evi.

„Aber ist es nit von Dir? Hast es nit Du geschrieben? Von Einem von den Weiberleuten im Haus muß es sein — meinst, ich weiß nit, daß keine Andere drunter ist, die so schreiben kann wie Du? — Wirft den Zettel wohl aus Deinem Kasten verstreut haben oder aus Deinem Gebetbüchel! — Red', ist er nicht für Deinen Schatz?“

„— Und wenn's so wär' — warum müßtest gerad' Du der Schatz sein?“

„Weil in dem einen Eck von dem Zettel,“ sagte der Bursche zärtlich, „Dein Nam' steht, Evi, und in dem andern — der meinige! Willst es jetzt noch leugnen, Evi . . .?“

„ . . . Das sind Kindereien . . .“ sagte sie entschieden, wenn auch etwas unsicher, und machte sich von Mentel frei. Dieser konnte nichts erwidern, denn der Bauer, der inzwischen die Mutter in eine Ecke hineingezogen und zornig in sie hinein geredet hatte, brach wieder los.

„Wie lang soll die Komödie noch dauern?“ rief er. „Es wird doch nichts d'raus in alle Ewigkeit, und wenn Ihr Euch noch so viel Müh' gebt, mir und Euch selber was weiß zu machen!“

„Hab' keine Sorg', Bühelbauer,“ sagte Evi und trat ihm ernst und ruhig einige Schritte näher. „Wenn ich auch keine

* Mehreren meiner Erzählungen, wie „das Wichtel“ — „der Holzgraf“ — „die Huberbäurin“ — „das Schwalbent“ u. s. ist bisher die Auszeichnung geworden, für die Bühne bearbeitet zu werden. Ich verkenne keineswegs das Schmeichehafte, was hierin für mich liegt, aber ich bin gleichwohl zu der Erklärung veranlaßt, daß ich die dramatische Bearbeitung künftig nur dann gut heißen kann, wenn sich die Herren Verfasser direct mit mir darüber verständigt haben.

München, 1863.

Dr. Herman Schmid.

irte ihn nicht, und die Abneigung, die man ihm erwies, gab er reichlich zurück; er wandte ihnen hinwieder den Rücken zu und sah sie mit Blicken der Geringschätzung an, die denen ihres Hasses ebenbürtig waren.

„Guten Abend,“ rief ihn einer der Burschen mit spöttischem Seitenblicke an, „es ist recht schad, daß Ihr so spät kommt — vor einer halben Viertelstund' hätt's noch Platz genug gegeben, da bei uns!“

„Ich will keinen Platz bei Euch!“ erwiderte Gaberl giftig. „Der Platz, wo Ihr Alle von Rechtswegen hingehört, ist ganz anderswo!“

„Und wo denn nachher?“ rief es grollend entgegen.

„Das sag' ich Euch, wenn ich einmal besser Zeit habe,“ war die Antwort; „jetzt mag ich nur mit ordentlichen Leuten zu thun haben!“ Damit schritt er dem Ende der Sitzplätze zu, wo unweit der Straße ein kleines Tischchen angebracht war, mehr um den Ueberblick der Gegend zu geben, als um zum Zechtisch zu dienen. Die Bauern sahen ihm grimmig nach und steckten flüsternd die Köpfe zusammen; das Unwetter stand ausgebildet im Luftkreise, aber noch grollte es von ferne und harrete des Augenblicks, sich entladen zu dürfen.

„Mit Verlaub,“ sagte der Jäger zu dem dort allein sitzenden und städtisch gekleideten Gaste. „Da giebt's wohl noch ein Plätzchen für mich! — Was seh' ich!“ rief er dann, als der Fremde sich ihm zuwendete und leicht bei Seite rückte. „Der Herr Reintthaler! Sind Sie auch wieder da! Habe Sie ja seit vorigem Herbst nicht mehr gesehen — wissen Sie, seit dem fideleu Abend, wo wir damals im Scharren-Kaser zusammengetroffen sind! Da sieht man's — Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber die Leut'!“

„Ich bin gestern angekommen,“ sagte der Maler, „und will den Sommer in der Schönau zubringen! Die Gegend ist unerschöpflich an Schönheit aller Art!“

„Das wohl,“ entgegnete achselzuckend der Jäger, „die Gegend wär' schon recht — aber die Leut', die Leut', die sind einmal zu schlecht! Wenn ich die Gegend anschau, kommt mich das Fortgehn auch schwer an, wenn ich aber an die Leute darinnen denke, geh' ich lieber heut' als morgen!“

„So wollt Ihr fort?“

„Allerdings. Ich habe heut' beim Forstmeister in Berchtesgaden meine Abschieds-Aufwartung gemacht, drum bin in solcher Gala. Ich bin hinaus verseht worden in die Ebene, bin selber Forstwart geworden . . . es hätte auch nicht mehr gut gethan, mit mir und dem Bauernvolk!“

„Ich glaube das,“ erwiderte der Maler. „Ihr habt es etwas gar scharf angepackt, und wie ich Euch schon bei unserm letzten Zusammentreffen gewarnt habe . . . Allzu scharf macht schartig!“

Der Jäger hob eben den frisch gefüllten Maßtrug und blies den Schaum davon hinweg, schielte aber dabei spöttisch nach dem Maler hinüber. „Da so,“ sagte er, nachdem er getrunken, „das hätt' ich beinahe vergessen! Sie sind ja auch ein Wilddiebs-Advocat, Einer von denen, die's den Spitzbuben recht bequem machen wollen und sie mit Pelzhandschuhen anfassen möchten! Sind Sie denn noch der alten Meinung? Ich hab' wohl Unrecht gethan, daß ich den Kerl hineingebracht habe? Ich hätte wohl fein still halten und mich von ihm abstecken lassen sollen?“

„Ich versteh' Euch nicht. Ich bin, wie gesagt, gestern angekommen und weiß nicht, was geschehen. Von wem redet Ihr?“

„Von wem sonst, als von dem übermüthigen, fürwichtigen Burschen, mit dem ich schon voriges Jahr im Scharren-Kaser aneinander gerathen bin! Sie waren ja dabei und haben mich zurückgehalten! Ich hab's damals schon gewußt, daß er mir noch einmal eingeht — und es ist auch so eingetroffen schon am andern Tag.

Mich wundert, wenn in der Stadt nichts von der Geschichte erzählt worden ist — aber wenn Sie's nit wissen, kann ich's Ihnen wohl sagen . . .“

Er erzählte und blies dabei mit sichtbarem Wohlbehagen die Tabakwolken aus seiner Almerpfeife vor sich hin. „Er hat freilich geleugnet bis auf den letzten Augenblick,“ schloß er dann, „aber es hat ihm nichts geholfen — die Ueberweisung war allzu stark. Die Schwärzer hatten auf ihn ausgesagt, daß er in der Nähe gewesen, als Wilddieb war er auch bekannt und als ein abgesagter Feind von mir, so hat man nicht viel Federlesen mit ihm gemacht. Es war sein Glück, daß der Stich nicht tiefer gegangen war und daß ich mit acht, neun Wochen Bettlügen davon gekommen bin, sonst wär's ihm an den Kragen gegangen. So ist das Messer abgeglüht, und er ist davon gekommen mit Zuchthaus auf unbestimmte Zeit!“

„Armer Bursche!“ seufzte Reintthaler. „Das ist ein schlimmer Boden für die an frische freie Luft gewöhnte Verggspitze! Aber der Fall beweist wieder, wie sehr ich Recht habe . . . die Furcht vor großer Strafe hat den Burschen in eine noch größere Hineingejagt! Armer Bursche,“ wiederholte er und setzte noch betrübter hinzu: „Und armes Mädchen!“ Vor seiner Seele stand das volle Bild des frühlichen Almerlebens im Scharren-Kaser, und die damals aufgegangene Vermuthung warf ihr Streiflicht darüber. „Wo ist das Mädchen hingekommen?“ fragte er dann.

„Sie meinen wohl die Evi, die Sennerin?“ entgegnete der Jäger mit lauerndem Blick. „Die ist von ihrem Bauern mit Schand' und Spott fortgejagt worden — sie hat sich auch schlecht aufgeführt . . . Man redt nicht gern davon!“

„Unbegreiflich!“ sagte Reintthaler misstrauisch. „Sollte ich mich in diesem Mädchen so sehr betrogen haben? Und wo ist sie jetzt?“

Der lauernde Blick des Jägers wurde noch schärfer. „Stellen Sie sich nicht an, als wenn Sie's nicht wüßten . . .“

„Wie sollt' ich! Muß ich Euch nochmal sagen, daß ich erst gestern angekommen bin?“

„So schauen Sie dorthin!“ sagte Gaberl leise und deutete mit dem Finger unmerklich in das Gedränge. Der Maler verfolgte mit den Augen die eingeschlagene Richtung, und über seine Züge glitt ein flüchtiges Roth, das dem spähenden Jäger nicht entging. „Steht es so?“ brummte er in sich und seinen Krug hinein. „Ist es mir doch schon im Kaser verdächtig vorgekommen — aber weil ich die Fährte einmal habe, will ich sie so wenig wieder verlieren, als mein Schweighund!“

„Das Mädchen ist noch schöner geworden!“ rief Reintthaler, der inzwischen Evi nicht aus den Augen verloren hatte, wie sie, sich durch das Gedränge windend, dem Schenkknädeln einen Arm voll Krüge nachtrug. „Und wie der grüne Lenggrieser-Put sie kleidet! Ich brauche eine solche Figur in eins meiner Bilder — ich muß sie begrüßen und anreden, daß sie mir dazu sitzt!“ Er erhob sich rasch und wollte fort, hielt aber flüchtig inne, um noch dem Jäger zuzurufen: „Wir treffen uns wohl wieder?“

„Gewiß,“ erwiderte Gaberl tückisch, „und das vielleicht recht bald!“

Er sah Reintthaler nach, dann stützte er die Ellbogen auf den Tisch und den Kopf darein und sah unbeweglich vor sich hin — dunkle Pläne und Vorsätze jagten durch sein Gemüth wie Wetterwolken durch einen rauhen sonnenlosen Tag. Er bemerkte darüber nicht, wie es dämmerte und wie allgemach die meisten Gäste sich verloren, entweder die verschiedenen Wege in ihre Heimath antretend oder sich dem Hause zuwendend, in welchem der Polster-Tanz oder der Kaminkerler getanzt wurde, einer der landesüblichen Scherze, wie sie bei keiner Nachkirchweih fehlen durften.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Oberpräsident.

1.

Wer vor etwa 20 bis 40 Jahren durch die Berge, Thäler und Ebenen Westphalens reiste, erinnert sich wohl, einer merkwürdigen Persönlichkeit begegnet zu sein. Es war ein alter, kleiner Mann im blauen Leinwandfittel, wie ihn der gewöhnliche West-

phale trägt, eine blaue preussische Dienstmütze, mit rothem Streif und schwarz-weißer Colorade, bedeckte das graue, dichthaarige Haupt. Bekleidet war er gewöhnlich mit hellen Beinkleidern oder landesüblichen Gamaschen; den Stock in der Hand, die qualmende kurze



Der alte Vinke.

Pfeife mit silberbeschlagenem Maserkopf im Munde, so schritt er rasch daher. Ein rundliches Gesicht, mit etwas kurzer, aufgestülpter Nase zeigte auf den ersten Blick nichts Ungewöhnliches, doch blickten bei längerem Ansehen die Augen lebendig, scharf und geschickt genug umher. Der geschlossene Mund mit etwas aufgeworfener Unterlippe verrieth Wohlwollen, aber auch entschiedene Energie und

kluges Selbstbewußtsein; die ganze Figur, Gang und Bewegung machte den Eindruck des Leichtbeweglichen, der raschen Entschiedenheit, der lebendigen Theilnahme an Allem, was um ihn her lebte, webte und vorging. Wenn dieser Mann im blauen Kittel auf Chausseen, Feld- und Waldpfaden begegnete, konnte den Unbekannten leicht für einen westphälischen Bauer, für einen ländlichen Beamten

oder so etwas halten, denn er trug nicht selten die Embleme des Dienstes, ein Astenstück oder eine Ledermappe mit Scripturen in der Tasche oder unter dem Arme mit sich herum, ohne daß man wußte, was dahinter suchen mochte.

Aber den nämlichen Mann mit Dienstmütze und blauem Kittel sah man, wie er raschen Schrittes über die Straße der Stadt eilte, gefolgt von allerhand dienstbeflissenen, schwarzbefrachten Herren in Hüten, denen man es ansah, daß ihnen der kleine blaue Domino keineswegs gleichgültig war.

Noch mehr. Wenn Wege und Straßen im Festschmucke prangten, wenn die bewimpelten Häuser und die Gloden der Thürme der wogenden Volksmasse den Einzug des Thronfolgers oder Königs verkündeten, wenn der Sechsspänner heranstürmte und der Monarch im grauen Soldatenmantel freundlich grüßte: dann saß gar oft neben ihm der Mann mit dem klugen Gesicht und dem nämlichen blauen Kittel, in welchem man ihn draußen in Flur und Walo begegnete. Auch die Peise war selbst neben dem Landesfürsten nicht vergessen.

Dieser Mann war kein Anderer, als Freiherr Ludwig von Vinde, der Oberpräsident von Westphalen.

Werfen wir, ehe wir zur Schilderung des Mannes übergehen, einen Blick auf dieses Westphalen und seine Bewohner.

Bekanntlich scheidet sich Westphalen in zwei sehr verschiedene Landschafts- und Bevölkerungsmassen: in das Flachland, welches sich von der Egge und dem Haarstrang, im Nordosten vom Teutoburger Waldgebirge begrenzt, gegen Westen nach Holland, Hannover und Oldenburg zu jenen unabschbaren Haideflächen und Torfmooren ausbreitet, und in die gebirgigen Landestheile, südlich vom Haarstrang und der Egge, das Paderbornerland, Sauer- und Siegerland, die Grafschaften Ravensberg und Mark.

In dem einsamen Sand-, Moor- und Haidebunde nun, in jenem Baum- und Buschgrün, jenem tiefen Frieden, wo jedes Bauernhaus wie im Haine vergaben liegt, wohnt ein sehr merkwürdiger Menschenschlag. Er ist je nach den verschiedenen Landstrichen verschieden, ohne seine specifisch zusammengehörigen Seiten zu verleugnen. Der Westphale zeigt im Ganzen einen starken, kräftigen Wuchs, er liefert ausgezeichnete Beiträge zum Gardecorps nach Berlin, ist breitschultrig und hübsch gewachsen, sein Naturell seinem Boden angemessen. Hager und sehnig mit scharfen, schlauen, tiefschwarzen Augen, vor der Zeit von Mühsal und Leidenschaft durchfurchten Zügen, die Frauen voll früher, üppiger Blüthe, aber mit eben so frühem, eigenenthümlichen Alter, so begegnet Dir das Paderborner Volk. Hier findest Du die rauchigsten und dachlichstigen Hütten, die ärmlichsten Heerdstellen, die ärgste Noth neben dem frömmsten Aberglauben, der tollsten Gespensterfurcht, neben Herenglauben und sympathetischen Curen. Der Name „grober Paderborner“ begegnet Dir durch ganz Westphalen. Die Einwohnerschaft des Hochlands, der lieblichen, gewerbreichen Flußthäler, praktische Köpfe, ein gemachtes schlaues Handelsvolk zeigt gefälligeren Formen, aber Allen wohnt eine gewisse Zurückhaltung gegen fremde Lebensformen, ein ernstes, gegen freundliche Ironie stütziges Wesen bei, das überhaupt den Westphalen andern Deutschen gegenüber charakterisirt. Er stemmt sich gern mit der ganzen Zähigkeit seiner Volksnatur gegen das Neue, besonders wenn es ihm durch irgend eine Gewalt aufgedrungen wird. Dieser Sinn ist so alt wie die westphälischen Eichen. Karl der Große brauchte dreißig Jahre unaufhörlichen Kampfes, um die Freiheit in Westphalen zu brechen, und erhoben sich nicht früher noch auf westphälischem Boden die Schaaren, welche die Römerherrschaft abschüttelten? Westphalen war es, wo die communistische radikalste Reaction gegen den Bestand kirchlicher, staatlicher und socialer Zustände empor wuchs, die wir die Unruhen der Wiedertäufer nennen.

Vor allen Westphalen ist der Bewohner des Münsterlandes eine interessante Erscheinung, ein Nest eines absonderlichen Wesens, welches in unsern Tagen, in welchen sich alles Menschliche abschleift und nivellirt, einen höchst pikanten Originalitätsreiz gewährt. Nach uralter Sage gelangten einmal der Herr und sein Jünger St. Peter nach Westphalen, das sie mit Eichenwäldern bedeckt und nur von Schweinen bewohnt fanden. Petrus drang in den Herrn, diese Einsamkeit auch mit Menschen zu bevölkern; Christus schüttelte das Haupt, als aber der Jünger nicht abließ, versetzte er: „Nun, ich will Deinen Wunsch gewähren, aber Du wirst sehen, was daraus entsteht!“ Darauf stößt der Herr einen von den

Schweinen zurückgelassenen unästhetischen Gegenstand, der vor ihm lag, mit dem Fuße an und sprach: „Werde ein Mensch.“ Also bald erhebt sich ein trotziger, starker Kerl von der Erde und fährt den Herrn mit den Worten an: „Wat stööt he mie?“ (Was stößt er mich?) Das war der erste Westphale, dessen Nachkommen dann der Sympathie für Schweinefleisch so treu blieben, daß der Maler auf dem Fenstergemälde in der Wiesenkirche zu Soest das Osterlamm beim Abendmahl in einen Schinken verwandelt hat. Sollen wir uns hiernach wundern, daß der berühmte Gelehrte Justus Lipsius seine in Westphalen geschriebenen Briefe „aus der Barbarei bei den Dreifressern“ datirte, daß Voltaire's „Candide“ so manchen Unglücksfall über das Land schleuderte? Jedenfalls hat der Racencharakter hier seinen Typus bewahrt. Es ist dies vorzugsweise die feste, knorrige Eichenholznatur, die ererbte Sitten und Anschauungen festhält, einen religiösen Sinn nährt, gute Hauswirthe und tüchtige Soldaten giebt, daneben aber nicht ohne Fanatismus, Härte, Eigensinn ist. Dieser Starrsinn hat bei dem Bauer die gute Folge, daß er seinen Besitz erhält. Vergeblich würde man einem rechten westphälischen Hofbesitzer für ein zum Bestande seines Colonats gehöriges Grundstück das Zwanzigfache des Werths bieten: „daben brukt wie nich to kiren!“ wäre die Antwort. Man ist schwer von Begriff, ohne eigentliches Wohlwollen, mißtrauisch, unzugänglich für die Macht der Form, ohne Schwung und Enthusiasmus, der „sich gern in's Allgemeine taucht, gern mit dem vollen Strom des Lebens geht.“ Irgendwelches Organ von Realismus besitzt der Münsterländer nicht. Villen, schöne Gartenanlagen und Parks finden wir auch neben den Schlössern des Adels nicht, diese zeigen eine eben so eigenthümliche Schmucklosigkeit, wie die ländlichen Friedhöfe.

Der am prägnantesten ausgebildete Theil westphälischen Stammes ist aber seine aristokratische Genossenschaft. Der Adel Westphalens hat auf die Geschichte des Landes einen imposanten Einfluß geübt, seine Vergangenheit zeigt eine Reihe von eigenthümlichen Kernnaturen von viel absonderlichen, viel abstoßenden Eigenschaften, aber in Allen ist tüchtige zähe Kraft; es sind praktische realistische Menschen, hart, unbeugsam, in alter Zeit vornehmlich, zu Jörn und Gewaltthat geneigt, sie haben einen starken Unabhängigkeitsinn. Der Originalität des frühern westphälischen Adels kennen lernen will, der lese die sorgfältig und geistvoll von Levin Schüding gezeichneten „Westphälischen Charaktere“. Gestalten, wie Rudolph v. Langen, Hermann v. Busch, Ferdinand v. Fürstenberg, drei historische bedeutende Charaktere auf dem Gebiete der Wissenschaft, wandeln an ihm vorüber. Kriegshelden, wie Bernhard v. Horstmar im 13. und vor allen Walter v. Plettenberg, der „Bombenfürst“ genannt, Heermeister des deutschen Ordens, am Ende des 15. Jahrhunderts, einer der Helden, welche im deutschen Pantheon, der Walhalla, einen ehrenvollen Platz gefunden haben; ferner die derbste und schroffste Adelsnatur, Christoph Bernhard v. Galen, Fürstbischof und Schlachtenheld zugleich, der das Schwert gegen die Generalstaaten, Holland, Frankreich, Kurbrandenburg, Dänemark und die Türken schwingt, schließen sich an. Wer kennt ferner nicht den Staatsmann, Minister v. Fürstenberg, seit 1763 an der Spitze des Münsterlandes, wie er mit genialer Schöpferkraft im Sinne der neuen Humanitätsideen des Jahrhunderts wirkt, einen geistreichen Kreis, repräsentirt durch die Fürsten Galzin, Hamann, Jacobi, Hemsterhuys, Stollberg und Goethe, dem verrotteten Münster näher bringt? Er war eine echt westphälische, gegen alle Form gleichgültige Natur, klein im grauleinernen Kittel und Lederläppchen, reitend auf einem kleinen Pferde, und so zerstreut, daß er den Namen seines Lieblingsrößleins statt seines eignen Namens unter eine Verordnung schrieb, ein genialer Abenteurer, dessen Sonderlingseigenschaften wie ein vererbtes Stammgut durch mehrere Generationen hindurchgehen. Die letzte mächtige Beförderung westphälischer Stamm- und Raceeigenschaften trat 1837 auf die Schaubühne europäischer Ereignisse und stellt jene Eigenschaften in der ausgeprägtesten Vollendung dar. Es ist der Erzbischof Freiherr v. Droste zu Vischering. Wir werden seine nähere Bekanntschaft machen.

Die meisten adeligen Excentricitäten sind von der Cultur, „die alle Welt beleckt“, beseitigt, der Adel hält sich nach dem Umschwung aller seiner Verhältnisse mit vornehmer Resignation und in ruhiger Zurückgezogenheit auf seinen Gütern, bringt einige Zeit des Jahres in seinen stattlichen Hotels *entre cour et jardin* in Münster zu, wo er eine streng abgeforderte Gesellschaft bildet, trägt ererbte Schulden ab, vergrößert seine Besitzungen, wird täglich reicher, sorgt für strengkirchliche Erziehung seiner Kinder und beschränkt

seine T
des reli
D
der Ma
Westph
30—4
präsid
schwis
thümli
ihn gel
hatte f
Ausdr
und zu
das W
eingew
der M
nen Be
er, des
verschie
Gefühle
Schweiß
Arbeit
Landes
Deutsch
schildern
than.
suchen
schäfts
größart
E
nicht zu
W
öffentlic
erste S
geboren
brüder
bung u
großen
sich rü
bei ihm
die nor
mannen
Zögling
alten K
Erlange
klein u
alt und
Zünger
als der
baum a
D
demische
ohne E
Hinrich
mals in
„meiner
ohne de
werden
zeit (17
lution
heraus.
kommen
nahe, d
dröhnen
wir au
lebhaft
finden,
Schon
denen C
terthum
eifrig e
sich geg
R
juristisc

seine Theilnahme am geistigen Leben der Nation auf Unterstützung des religiösen Vereinswesens.

Der würdigste aller adeligen Männer dieses Landes ist aber der Mann, zu dessen Bilde wir nun zurückkehren. Auch ohne nach Westphalen einen Fuß gesetzt zu haben, kannte zu der Zeit vor 30–40 Jahren jeder gebildete Preusse den Namen des Oberpräsidenten dieser Provinz, jene mit dem gewaltigen v. Stein verschwisterte Natur. Vinde's Persönlichkeit, seine großartige, volksthümliche Wirksamkeit war nirgends ein Geheimniß; man war auf ihn gespannt nicht nur als auf eine individuelle Besonderheit, man hatte sich gewöhnt, ihn als die Spitze, als den hervorragendsten Ausdruck einer großen Stammes-Gesamtheit zu sehen, zu verehren und zu lieben. Zwar konnte auch dieser Staatsmann, welcher auf das Wohl und die Hebung Westphalens mit eminenter Thätigkeit eingewirkt hat, so wenig, als sein großer Zeitgenosse und Freund, der Minister v. Stein, nicht mit gleichen Augen von den heterogenen Bestandtheilen seines Wirkungskreises betrachtet werden; auch er, dessen nur auf das Wahre und Gute gerichtete Thätigkeit die verschiedensten Interessen durchkreuzte, rief die entgegengesetzten Gefühle der Liebe und des Mißwillens, der Bewunderung oder der Scheelsucht hervor, aber sein Charakter, Geist, seine Stellung und Arbeit sichern ihm das dankbare Andenken nicht nur seiner nähern Landsleute, sondern namentlich in unsern Tagen aller bravesinnigen Deutschen. Es ist nicht die Absicht, sein Leben chronologisch zu schildern. Das hat Mancher schon, wenn auch fragmentarisch, gethan. Ein Bild des „alten Vinde“ wollen wir zu zeichnen versuchen, in welchem sich der Mensch, der Westphale und der Geschäftsbeamte, speciell der Vorgesetzte der Provinz in seiner so großartigen, als liebenswürdigen Eigenthümlichkeit abspiegle.

Ein ganz kurzer Blick auf seinen Lebensgang ist gleichwohl nicht zu umgehen.

Vinde tritt in einem Lebensalter in die höhern Kreise der öffentlichen Thätigkeit, wo unsere heutige Beamtenschaft kaum das erste Stadium der Vorbereitung betritt. Er ist zu Minden 1774 geboren und gehört einer alten in Minden, Ravensberg und Osnabrück begüterten Familie an, der begabte Sprößling eines an Bildung und Ehren reich gesegneten Hauses, eines Vaters, der vom großen Preußenkönige bewundert, in den preussischen Dienst gezogen sich rühmen durfte, daß Friedrich II., so oft er nach Minden kam, bei ihm wohnte. Der frühzeitig für Recht und Freiheit, namentlich die nordamerikanische, glühende Sohn giebt die gewünschte Seemanns-carrière auf, wird einer der musterhaftesten und dankbarsten Zöglinge des Pädagogiums in Halle und seines Dirigenten, des alten Kanzlers Niemeyer, und bezieht die Universitäten Marburg, Erlangen, Göttingen. Seine äußere Erscheinung war unbedeutend. Klein und jugendlichen Aussehens wurde er später, schon 30 Jahre alt und Präsident, für einen Knaben angesehen. „Sü es, was dat Jüngesken sich trus mäket,“ sagte eine münsterländische Bauerfrau, als der ihr unbekannte Präsident über ihre Zögerung, einen Schlagbaum aufzuschließen, sich ereiferte.

Die große Krisis des öffentlichen Lebens, in welche seine akademische Bildung fällt, konnte auf den feurigen Sinn Vinde's nicht ohne Einfluß bleiben; wir erfahren, wie Geistes Kind in politischer Hinsicht schon der Student war. „Kann ich,“ so schrieb er damals in Beziehung auf das Wöllner'sche Religionsedict (1788), „meinem Vaterlande in einem öffentlichen Amte nicht dienen, ohne vorher, Heuchler, Schleicher, Intrigant und Schmeichler zu werden, so begabe ich mich zurück.“ In Vinde's Studentenzeit (1792–1795) treten die Wirkungen der französischen Revolution sichtbar über die Grenzen Frankreichs auch in Deutschland heraus. Schauplatz und Rehrtheil der großen Welterschütterung kommen zur Anschauung; der Kriegsschauplatz rückt Vinde sehr nahe, der Kanonen Donner von Mainz, Frankfurt und von der Lahn dröhnen bis Marburg hinauf. Werden wir uns wundern, wenn wir auch unsern jungen Freund von frühreife Verstande, größter Lebhaftigkeit und dem wärmsten Herzen von den Ideen ergriffen finden, welche keinen denkenden Menschen damals unberührt ließen? Schon damals erklärte er sich gegen jede Absonderung der verschiedenen Schichten der Bevölkerung, gegen den Kastengeist des Junkerthums, gegen Rangverhältnisse und Titelsucht, stimmte laut und eifrig ein in das Lob der Deffentlichkeit und Freiheit, und erklärte sich gegen Steuerfreiheit des Adels und des Clerus.

Kaum 24 Jahre alt tritt v. Vinde nach glänzend bestandenen juristischen und cameralistischen Prüfungen in den preussischen

Staatsdienst, und hier ist das Feld, wo seine treffliche Natur sich in ihrer ganzen Verdienstlichkeit und Originalität von den Vorstufen des öffentlichen Beamtenthums bis in die höchsten Stellungen hinein zu entfalten beginnt. Auf diesem Gebiete wollen wir ihn nun begleiten.

Was war es doch, das dem preussischen Beamtenthum gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, also zur Zeit der öffentlichen Thätigkeit Vinde's, eine so eigenthümliche, achtungsvolle Anerkennung verschaffte? — Seit der Revolution bis 1806 war das von Friedrich II. zurückgelassene kleine Königreich schnell emporgewachsen. Seine Adler schwebten über die Länder der alten Sachsen bis zur Nordsee, über das Maingebiet und das Herz Thüringens, sie beherrschten die Elbmündung, umkreisten Böhmen von zwei Seiten. Preussens Scepter reichte bis tief in das Weichselthal und bis zur alten Polenhauptstadt. Aber mit dieser Größe stand die innere bildende Kraft nicht im Verhältniß. Alle Vergrößerung des Ländergebiets war nicht durch eine starke innere Triebkraft gemacht, sie war die Frucht ruhmlöser Feldzüge, aufgedrängt von übermächtigen Feinden, ohne Autorität und innere Festigkeit. Verhängnißvoll war es besonders, daß der letzte Regulator fehlte, welcher unabhängig und ehrlich die Regierung begleitet, den Wünschen des Volkes Ausdruck giebt, die öffentliche Meinung. Die Presse war bevormundet, gelegentliche Flugchriften gewaltthätig unterdrückt. König Friedrich Wilhelm III., ein Herr von strenger Rechtlichkeit und maßvollstem Sinne, empfand, daß in der alten absolutistischen Weise des großen Königs fortzuregieren ihm unmöglich sei. Friedrich hatte bei allem Geist das Ganze doch nur durch die Eigenmacht seines Willens, als der letzten Instanz, zusammengehalten. Er hatte das wagen können. Unter seinen Nachfolgern mußte die Controle des Regierungsbeamtenthums in den Beamten selbst gesucht werden. Hiermit begann in Preußen die Herrschaft der Bureaukratie. Mit ihr wuchs die Zahl der Aemter, Behörden, Zwischenbehörden. Aus dem Bestreben, die Startheit der alten Zeit gerecht, gründlich und human umzubilden, wuchs Weitläufigkeit und Actenschreiberei hervor. Die Eigenmächtigkeit des alten monarchischen Regiments ging nun in die Willkür der Beamten über, gegen die es beim Mangel einer freien Presse keine Rettung gab. Aber außer der Kraft und Opperfähigkeit, welche trotzdem im Volke selbst einer großen Zeit entgegenschlummerte, ward auch in der Beamtenwelt Preussens ein neues und hoffnungsreiches Leben sichtbar. Die ehrliche Arbeit, Intelligenz und Mäßigkeit des Willens einzelner Höhergestellten erfüllt mit hoher Achtung im Vergleich mit dem spätern französischen Beamtenthum; das Personal der Obergerichte und der höhern Verwaltung umschloß in der Regel die Blüthe der preussischen Intelligenz, ja es concentrirte sich hier die stärkste Kraft des Bürgerthums, die höchste Bildung des Adels. Das waren seit den alten Coccei, Carmer u. A. geskulte, geschickte, redliche, feste Männer von großartiger Arbeitskraft, stolzem Patriotismus, von Unabhängigkeit des Charakters, welcher sich in der Handhabung des Rechts noch durch keine Ministerialrescripte beirren ließ. Sie stammten zum Theil aus Bürgerhäusern, aber auch der bessere Theil der Adelsfamilien schloß sich an. Es ist eine Freude, in jener Zeit des Schwankens den Blick auf die stille Arbeit dieser Männer zu richten. Sie haben als oberste Richter und Provinzialverwalter ihr preussisches und deutsches Bewußtsein dauerhaft durch schwere Zeiten getragen, haben in gleicher Weise auf ihre Umgebungen gewirkt. Auch unter der Fremdherrschaft wirkten sie in ihren Kreisen mit kalter Selbstbeherrschung fort, tief in ihrer Seele eine bessere Zeit vorbereitend. Das waren die Stein, Sack, Merkel und viele Andere und nicht der Letzte unter ihnen Ludwig von Vinde.

Als derselbe 1798, 24 Jahre alt, zum Landrath des Kreises seiner Vaterstadt Minden, mit einem Gehalt von 300 Thalern, ernannt war, zeigte er ein so jugendliches Aussehen, daß König Friedrich Wilhelm III., als er ihn bei Gelegenheit der großen Revue bei Petershagen in Minden vorgestellt wurde, sich gegen Herrn von Stein äußerte: „Nacht man hier Kinder zu Landrathen?“ Die Antwort lautete: „Ja, Majestät, ein Jüngling an Jahren, ein Greis an Weisheit.“

In seiner landrathlichen Wirksamkeit zu Minden spiegelt sich bereits das ganze Bild seines künftigen Treibens ab. Er hatte das Glück unter der Leitung einer der bedeutendsten Persönlichkeiten Deutschlands zu arbeiten, des Freiherrn von Stein, damals obersten Verwalters der westphälischen Landestheile. Freilich fehlte

es bei der energischen Verbtheit dieses Staatsmannes nicht an heftigen Auftritten und spitzigen Correspondenzen zwischen Beiden, zumal Vinde ein bedeutendes Erbe väterlicher Hestigkeit besaß; allein Stein erkannte schnell den hohen Werth des jungen Mannes und verhalf ihm bald zu höherer Wirksamkeit. Es galt den Augiasstall eines nichtsthuenden Vorgängers aufzuräumen. Der feuerreifrige junge Landrath fuhr unter die Faulpelze seiner Unterbeamten und weckte sie aus vieljährigem Schlummer. Um 4 Uhr des Morgens war er schon an der Arbeit oder auf dem Wege, einen langschlafenden, lahmen Bürgermeister oder Schulzen zu wecken. Bald wußte Jeder, daß er keine Minute vor dem kleinen quecksilbernen Landrathe sicher war. Bald lernten ihn auch seine Kreisinsassen, seine „lieben Bauern“ kennen, lieben, achten, ihm vertrauen und Rath und Hülfe bei ihm suchen. Er konnte stundenlang mit ihnen reden, ohne zu ermüden, war aber selbst kurz, bündig und immer beim Kern der Sache. Er umfaßte das Wohl des Volkes nach allen Richtungen und zwar nicht als Aemtwurm oder auf schriftlichem Wege, überall untersuchte er persönlich, froh in den Küchen und auf den Speichern umher, untersuchte die Wiesen, Felder und Wälder, die Feuerpritzen, Brandeimer und Wasserbehälter und sammelte eine ihn unbeschreiblich fördernde Orts- und Personenkenntniß. — Wie stand er mit seinen Bauern? — Eines Tages besucht ihn ein Oberförster von Bülow, ein strenger, adelstolzer Herr, der es unter seiner Würde hält, sich irgendwie mit dem Volke gemein zu machen. Als er keinen Bedienten findet, tritt er durch die Thür und sieht zu seinem Entsetzen den Land-

rath von Vinde bei zwei Bauern am Ofen in aller Gemüthlichkeit mit übergeschlagenen Beinen sitzen; alle drei schmauchten ihr Pfeifen im dampferfüllten Zimmer. Weniger gemüthlich ging es ein andermal bei einem reichen ländlichen Bürgermeister zu, der bei jeder Pflicht zu spät kam. Im westphälischen blauen Kittel betrat Vinde in früher Morgenstunde den Hof des Herrn, ward von den Hausmägden für einen frischen, jungen Bauer angesehen, auf die Frage, ob der Herr auf sei, ausgelacht, von ihnen zum Kaffee geladen und mußte zwei bis drei Stunden auf den Langschläfer warten, den er dann zum Schrecken des Hauses gründlich abkanzelte.

Zwei größere Reisen in's Ausland lassen auf Vinde's deutsch-westphälische Natur manches interessante Streiflicht fallen. Von dem 1800 in höherem Auftrage nach England unternommenen Ausfluge (von Minden bis London brauchte man damals 24 Tage!) brachte er zur Verwerthung in seiner Heimath die wichtigsten landwirthschaftlichen Notizen höherer Kategorie, höchst interessante Details über Blindenanstalten, Irrenhäuser, Fabrikwesen und Schulen mit, fühlte dagegen bei seiner Vorstellung am Hofe zu St. James, zu welcher Haarkräusler und Kleiderkünstler ihn zu seinem Kleidwesen ganz neu ausstaffirten, die höchste Langeweile und muß auf einer musikalischen Soirée beim Herzog von York beinahe verhungern.

Man wollte damals in Preußen die Merino-Schafe einführen. Vinde hatte als Kammerassessor in Berlin einen Bericht über die Schafzucht eines schlesischen Grafen abgefaßt und war mit Thaer in nahe Beziehung getreten. Dies lenkte die Blicke auf ihn und veranlaßte seine Sendung nach Spanien.

Sport und Sportsmen in England.

I.

Was ist Sport — Seine Bedeutung für das englische Volk — Das Cricketspiel — Das Rudern und Segeln — Der Fischfang mit der Angel — Der Salm.

Was ist Sport? — Vor allen Dingen ist der Begriff, den dieses Wort einschließt, aufzusuchen. Denn Sport ist ein durch und durch national englisches Ding, und die einfache Uebersetzung in die Sprache eines anderen Volkes ist geradezu unmöglich, da mit der Sache ein entsprechender Name fehlt. Zudem sind die Engländer selbst nicht einig, welcher Umfang dem Ausdruck zu geben sei, und manchen Dingen, die die Einen darunter rechnen, beistimmen Andere die Ehre dieses Ranges. Das Wörterbuch sagt aus: Sport ist Vergnügen. Dies ist zum Mindesten ungenau. Ein Wörterbuch kann freilich keine Erläuterung, sondern muß eine Uebersetzung geben, und soll diese in einem einzigen Worte geschehen, so kommt Vergnügen vielleicht noch am nächsten.

Von welcher Seite nun aber den Begriff fassen und festhalten? — Das Einfachste scheint, mit einer Aufzählung der hauptsächlichsten Beschäftigungen anzufangen, die zum Sport gerechnet werden. Haben wir durch eine äußere Uebersicht eine ungefähre concrete Vorstellung gewonnen, so werden wir mit Hülfe dieser leichter die allgemeinen Charaktere entdecken. — Obenan unter den verschiedenen Arten des Sport stehen denn die fünf: Ballspiel, Pferderennen, Jagd, Fischfang und Wassersfahrten. Diese sind, so zu sagen, die Blume des Sport, und auf sie wird der Name in vorzüglichem Sinne angewandt. Sie aber erschöpfen bei Weitem nicht die reiche Mannigfaltigkeit von Belustigungen, welche in Wahrheit dahin gerechnet werden müssen. Das Reich des Sport ist im Grunde überhaupt kein fest und ein für alle Mal abgeschlossenes. Die verschiedenartigsten menschlichen Thätigkeiten können unter Umständen den Charakter eines Vergnügens dieser Art annehmen. Ganz besonders wird eine Beschäftigung zum Sport, wenn Einzelne darin eine hohe Vollkommenheit erlangen und öffentliche Wettkämpfe, einen sogenannten Match, unter einander zur Belustigung einer größeren Menge veranstalten. So unter Andern die einfache Fortbewegung des Menschen auf seinen Füßen: Dauerläufe und Wettmärsche sind häufig anzusehen, und gelten als Sport unter der besondern Bezeichnung Pedestrianism. Aehnlich Schwimmen und Rudern und manche andere Thätigkeiten untergeordneter Art.

Unter dieser bunten Vielfältigkeit von Belustigungen, theils Einzelner, theils einer größeren Anzahl, fallen folgende allgemeine und unterscheidende Merkmale des Sport in's Auge. Alles abstracte Vergnügen, jeder bloße Genuß des Geistes oder der Seele, ist dem Begriffe fremd. Es ist immer eine äußere, eine körper-

liche Verrichtung, eine natürliche Thätigkeit von Mensch oder Thier, deren eigene Ausübung oder Anschauung das Vergnügen gewährt. Und gerade in diesem realen, physischen Elemente liegt ein großer Theil des Einflusses, den der Sport auf die Ausbildung der Manneseigenthümlichkeit des Engländers hat. Sodann ist es immer eine Thätigkeit, die von irgend einer Seite die Entwicklung einer besonderen Vollkommenheit voraussetzt, sei dies Körperkraft und Ausdauer, oder Gewandtheit und Geschid. Daher die so gewöhnliche Verbindung des Wettstreitens, des Ringens um den Preis der höheren Vollendung, mit fast allen Arten des Sport. —

Von der Bedeutung des Sport in dem Leben und in der Bildung des englischen Volkes kann sich der Ausländer kaum eine vollkommene Vorstellung machen, ohne dieses Treiben aus der Nähe mit angesehen zu haben. Es sind weniger die Gegenstände und Weisen der Belustigung, die das Interesse und die Bewunderung des fremden Beobachters auf sich ziehen, als vielmehr der Geist, mit dem die Nation sie auffaßt und belebt. Ein jedes Volk hat sein Vergnügen; manche der englischen Sports sind uns selbst vertraut und auf deutschem Boden heimisch. Aber es fehlt hier die tiefe und — es ist nicht zu viel gesagt — die wirklich großartige Durchbringung des nationalen Lebens mit jenem Element. Was den Sport so hoch über die Vergnügungsarten anderer Völker stellt und ihn im eigentlichen Sinne des Worts zu einem Culturelement macht, ist namentlich Zweierlei. Das Eine ist die Allgemeinheit, mit der er von dem ganzen Volke in allen seinen Kreisen getheilt wird. Jeder Engländer, ohne Ausnahme, von dem königlichen Prinzen und dem Nobleman durch die zahllosen Abschiedungen der Gesellschaft herunter bis zum gewöhnlichen Droschkenfutcher und Straßenlehrer, ist ein geborener Sportsman, das heißt, ein Mensch, der am Sport Freude und Lust findet und den lebensdigsten Antheil nimmt. Dies schließt natürlich nicht aus, daß Einzelne es darin den Andern zuvorthun und sogar nicht selten aus dem Vergnügen einen Beruf machen. Nichts kann einem Fürsten in England eine sicherere Popularität gewinnen, als wenn er ein guter Sportsman ist, der seinen Fuchs hegt und auf seinen Gaul wettet wie der erste und letzte seiner Unterthanen. Der Umstand aber, daß die Bornehmsten und Besten des Volkes in jenen Belustigungen voran stehen, giebt diesen selbst eine Weihe und einen Adel, und bewahrt sie am sichersten vor gefährlicher Ausartung. Der andere Punkt, den ich vorhin im Sinne hatte, ist die Intensität und die Mächtigkeit des Interesses, welches der Einzelne am Sport

nimmt.
angehö
kunst i
wie die
Seele
um me
bleiben
liche
Brust
Nichts
Arten
besond
nicht
Wette,
großen
länder
eigenth
E
fassend
eine G
bändige
kommt
Durch
haben
ausfuch
hervoru
tung in
spiel, C
D
tirunge
üben u
und La
Spiel
einander
zählen
fernung
recht in
aufliegt
eigentlich
mit dem
beseitigt
geschiebt
abgesan
Währen
Partei
schlagen
zurück,
muß er
den Ba
Neue n
oder der
schlagen
Zahl je
entscheid
Einzelne
nisse sin
so die C
gen wer
der Sch
unter n
Verbrau
den dur
Nur alt
und auf
Schöber
aus dem
sicher W
eines S
balls ist
Stoßkri
kann, w
liche Be
durch ein
Geschickl